

SKORPIONMOND

SKORPION-EPOS

Skorpionmond (Band I)

Skorpionschatten (Band II)

Skorpionblut (Band III)

Skorpionnacht (Band IV)

Skorpionmagie (Band V)

Diese Titel sind auch als E-Books erhältlich.

Die Serie wird fortgesetzt.

TRIGGERWARNUNG

Diese Geschichte enthält Themen, die eine traumareaktivierende Wirkung haben können. Eine Auflistung findest du hier:

bernadetteoffenberger.at/triggerwarnung

Über die Autorin

Bernadette Offenberger ist seit ihrer Kindheit davon fasziniert, Geschichten zu schreiben und eigene Welten zu erschaffen. Der vorliegende Roman entstand nach unzähligen Reisen ins Waldviertel, eine Region im Norden Österreichs. Beeindruckt von den mystischen Plätzen und Orten entstand die Idee, Fantasie und Wirklichkeit miteinander zu verbinden. Alle wichtigen Schauplätze des Romans existieren auch in Wirklichkeit und sind frei zugänglich. Ein Leseerlebnis mit allen Sinnen.

Die Autorin lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern im Mostviertel in Niederösterreich.

Bernadette Offenberger

SKORPIONMOND

SKORPION-EPOS I

Copyright © 2019 Bernadette Offenberger
bernadetteoffenberger.at

2., überarbeitete Auflage

Alle Rechte vorbehalten.

Coverbild:

i-gap Schwingenschlögl & Welser OG (i-gap.at)

Herausgeber:

Bernadette Offenberger, Schulgasse 2/Lokal 3, 3353 Seitenstetten

ISBN:

9781673943788

Imprint:

Independently published

Für meinen Mann Günther

Inhalt

Prophezeiungen	9
Dunkle Gestalten	15
Auf der Flucht	36
Als unerwünschter Gast	42
Die Weberin	56
Winter	69
Die Druiden	80
Abschied von der Weberin	100
Im Heiligtum des Skorpions	107
Rhian	118
Die Heilerinnen	124
Simeons Suche	143

Der Skorpion	158
Simeon und Camira	170
Elena	183
Im Auftrag der Namenlosen	191
Beltane	209
In der Unterwelt	229
Vorbereitungen	256
Aufbruch in den Süden	272
Der Wettstreit	285
Gegnerische Mächte	299
Rückkehr	320
Abschied	336

Prophezeiungen

Dies ist die Geschichte eines Jungen, der dazu ausersehen ist, das Schicksal von uns Menschen zu verändern. Er wird in jene Zeit geboren, in der wir begonnen haben, Felder zu bestellen und Vieh zu halten. Die Zeichen am Himmel bei seiner Geburt beeindruckten mich als Sternkundigen.

»Ehrwürdige Priesterin ...«, lispelte das Mädchen voller Angst, als sie neben Cherestra durch den dunklen Wald stolperte. »Elena hat starke Schmerzen.«

»Warum hast du mich nicht früher gerufen?«, entfuhr es Cherestra verärgert.

Das Mädchen duckte sich unter dem drohenden Tonfall. »Bitte ... Ich ... Ich ...«

»Solltest du nicht sofort zu mir kommen, wenn bei Elena die Wehen einsetzen?« Cherestra warf ihrer Begleiterin einen bösen Blick zu und hob ihren Stock. »Ich könnte dich für deinen Ungehorsam verfluchen ...«

Das Mädchen zuckte zusammen. »Aber ... Ich war nicht

sofort abkömmlich.« Angst lag in ihrer Stimme. »Die Frauen haben mich nicht gehen lassen.«

»Los jetzt, du Schwachkopf!«, zischte Cherestra. »Wir dürfen keine Zeit mehr verlieren.« Sie holte mit ihren spindeldürren Beinen so weit aus, dass das Mädchen Mühe hatte, mit ihr Schritt zu halten.

Schweigend eilten sie weiter, bis sie eine kleine Hütte am Rande des Dorfes erreichten, in der die junge Priesterin Elena in den Wehen lag. Als Cherestra ohne Vorankündigung die Tür aufstieß, stoben die zwei Frauen an Elenas Seite erschrocken auseinander.

»Ehrwürdige ... Priesterin«, stammelte eine von ihnen, »Elena ... geht es sehr schlecht.«

»Das sehe ich«, erwiderte Cherestra grob.

Die junge Frau krümmte sich vor Schmerzen. Ihre Haare und ihre Tunika waren von Schweiß durchfeuchtet, und sie schnappte immer wieder verzweifelt nach Luft.

»Die Wehen kamen sofort in kurzen Abständen ...«

»Kein Wort mehr von euch«, verfügte Cherestra. Sie würdigte die Frauen keines weiteren Blickes. Stattdessen ging sie zur Feuerstelle und zerrieb die getrockneten Kräuter aus ihrem Beutel über der heißen Steinplatte.

Ein ätherischer Duft zog durch die Hütte, während Cherestra ihr Wissen als Heilkundige aufbot, um Elena bei ihrer Geburt zu helfen.

Der Junge war geboren. *Ein Balg*, dachte Cherestra verächtlich, als sie sich die Hände in ihrer erdbraunen Kutte abwischte. Sein schwarzes Haar und die dunklen Augen bezeugten, dass sein Vater ein unerwünschter Fremder war. Niemand hier in Wisgrim hatte ihn je gesehen – und das war ihr nur recht. Sie brauchten hier keine Fremden.

Abgestoßen vom Anblick des Neugeborenen verließ sie die Hütte. Der Nachtwind fächelte Cherestra ihr strähniges, graues Haar aus dem Gesicht. Sie blickte zum Himmel empor. Der Mond war voll und rund, doch in diesem Moment

begann etwas, sein Licht zu verdüstern. Zunächst dachte sie, es wäre eine Wolke. Aber als sie die Augen ein wenig zusammenkniff, erkannte sie, dass sich ein dunkler, runder Schatten allmählich vor den Himmelskörper schob.

Das war kein gutes Zeichen. Der Wind frischte auf, und Cherestra zog den Umhang enger um ihre Schultern.

»Was willst du mir sagen, Geist der großen Göttin«, murmelte sie. Ehrfürchtig kniete sie sich auf die Erde und löste den Lederbeutel von ihrem Gürtel, in dem sich kleine Knochen befanden. Die Worte der Hohepriesterin fielen ihr ein, dass sie Elenas Sohn töten musste. Aber sie würde selbst entscheiden, was zu tun war. Die Hohepriesterin war weit weg.

Cherestra warf die Knochen und bat um das sehende Auge der Göttin. Dann vertiefte sie sich in das Bild vor ihr, ließ sich in die nicht greifbare Welt des Geistes sinken.

Was sie sah, erschreckte sie bis ins Mark.

Ich kenne Elena seit ihrer Kindheit. Sie ist die Tochter einer Priesterin, dazu ausersehen, ihr Leben im Heiligtum des Skorpions zu verbringen. Doch sie hat einen anderen Weg für sich gewählt, und ist heimlich mit einem Mann fortgegangen. Schließlich ist sie hochschwanger in das Dorf Wisgrim gekommen, das weit genug vom Heiligtum entfernt liegt, um sich dem sofortigen Zugriff der Hohepriesterin zu entziehen.

Eine Geburt ist eine Angelegenheit ausschließlich für Frauen, und kein Mann, auch kein Druiden wie ich einer bin, würde es wagen, sich einzumischen. Aber ein Mädchen hat mich benachrichtigt, dass Elena einen Jungen zur Welt gebracht hat. Und ich weiß, dass die Dorfpriesterin nun die Knochen über das Schicksal des Kindes befragt. Sie wird über seine Zukunft entscheiden.

Das ist der eigentliche Grund, warum ich hierherkomme. Elena ist eine besondere Frau. Ich habe die Sterne und den Stand des Mondes am Himmel be-

obachtet, um Aufschluss über die Lebensaufgabe ihres Kindes zu gewinnen. Was ich gesehen habe, lässt in mir nur den einen Entschluss zu: den Säugling nicht auf Gedeih und Verderb den Weissagungskünsten einer Dorfpriesterin zu überlassen.

»Der Junge muss sterben.«

Totenstille trat in dem Raum ein, in dem eben noch geschäftiges Treiben geherrscht hatte. Cherestras Worte hingen wie drohende Gewitterwolken in der Luft. Aller Augen richteten sich auf sie – bis auf Elenas. Die junge Frau war zu erschöpft, um zu reagieren. Stumm lag sie da und hielt ihr Kind wie ein Bündel Reisig im Arm.

Cherestra pochte mit ihrem Stock auf den Lehmboden der Hütte. »Dieser Knabe ist der Abkömmling eines Fremden«, stieß sie aus. »Ein Balg! Aber nicht nur das.«

Sie legte eine bedeutungsvolle Pause ein und sah die Frauen der Reihe nach an. Angst zeichnete sich auf ihren Gesichtern ab.

»Du!« Cherestra deutete mit ihrem knochigen, höckerigen Zeigefinger auf Elena. »Du hast dich deiner Bestimmung widersetzt und ein Kind geboren, das großes Unheil über uns alle bringen wird.«

Eine der Frauen begann, leise zu schluchzen.

Gebietarisch hob Cherestra ihren Stock. »Ich verfluche dieses Kind im Namen der großen, unbarmherzigen Göttin. Mögest du nie geboren worden sein.«

Sie starrte den Säugling an, als könnte sie ihn allein mit ihrem durchdringenden Blick in Luft auflösen. Die Zeit schien still zu stehen.

Bis draußen Steine unter den schweren Füßen eines Mannes knirschten. Die Tür zur Hütte wurde geöffnet, und die Frauen erwachten aus ihrer Schreckenslähmung. Als sie den hochgewachsenen Druiden Simeon erkannten, nahmen sie ihre Arbeiten hastig wieder auf.

Cherestra war verärgert über diese Störung. »Was wollt

Ihr?«, herrschte sie Simeon an. Was sie nun am Allerwenigsten brauchen konnte, war ein Druide, der Einwände gegen ihre Entscheidung vorbrachte.

Doch Simeon verneigte sich ehrerbietig vor ihr. »Ich biete meine Hilfe an, um für die Mutter und das Kind einen guten Platz zu finden.«

»Ich habe Euch nicht gerufen, *Druide*«, erwiderte Cherestra unfreundlich, wobei sie die Bezeichnung seines Standes verächtlich betonte. »Und ich benötige Eure Dienste nicht.«

Simeon verneigte sich abermals vor ihr, als hätte er die Beleidigung nicht gehört.

»Ehrwürdige Priesterin ...«, begann er unterwürfig.

»Schweigt!«, unterbrach Cherestra ihn. »Das Urteil der Göttin ist gefallen! Ich selbst bringe Elena in das Heiligtum des Skorpions zurück, damit sie dort den Rest ihres Lebens verbringt. Der Junge wird ertränkt.«

»Nein!« Nun regte sich Elena auf ihrem Lager. »Nein!« Sie schluchzte laut und presste das Bündel in ihren Armen verzweifelt an sich. »Lasst das nicht zu!«, schrie sie in ihrer Pein an Simeon gewandt.

Ich werde diesen Anblick nie vergessen, als ich Elena das Kind aus den Armen nehme. Ihre Augen drücken Verzweiflung und Leere aus.

Für Cherestra bin ich ein gefügiges Mittel zum Zweck. So muss sie sich mit dem Tod des Jungen nicht weiter beschäftigen. Und auch für übrigen Anwesenden in dieser Hütte steht außer Zweifel, dass ich das Urteil Cherestras ohne Widerstand zu leisten vollstrecke. Denn sich dem Befehl einer Priesterin, gleich welchen Ranges, zu widersetzen, bedeutet für einen Druiden den Tod. Auch ich habe dies noch nie zuvor getan. Doch diesmal bleibt mir gar keine andere Wahl. Das Schicksal dieses Kindes muss erfüllt werden.

Niemand folgt mir zum Bach, und ich kann den Säugling sehr einfach fortschaffen. Ich bringe ihn bei

einem Steinmetz und Jäger unter. Er und seine Frau haben selbst zwei Kinder, wobei das jüngere noch gestillt wird. Sie sind rechtschaffene Leute, und ich habe keinen Zweifel, dass sie sich hingebungsvoll um Elenas Sohn kümmern werden. Außerdem liegt ihr Haus abseits des Dorfes Passad, wo sie ein abgeschiedenes Leben führen.

Niemand darf von der Existenz des Jungen erfahren. Bis die Zeit gekommen ist.

Dunkle Gestalten

Nimue bog die Zweige beiseite und kroch aus dem Busch.

»Wieso hast du mich schon wieder gefunden?«, fragte sie Luca. Nachdenklich musterte sie ihren Bruder. »Hier habe ich mich noch nie versteckt, und ich bin mir sicher, dass von meiner Kleidung nichts zu sehen war.«

»Vielleicht aber doch.« Luca schnitt eine Grimasse. »Woher willst du überhaupt wissen, was von dir sichtbar ist und was nicht?«

Nimue zupfte einige Blätter aus ihrem blonden Zopf. Sie sah ihn nicht an, als sie antwortete: »Ich weiß es eben.«

»Ach, Schwester«, mischte Melvin sich ein. »Luca hat mich noch schneller entdeckt als dich.«

»Ich bin aber älter als er.«

Luca fuhr sich mit den Fingern durch sein dichtes, schwarzes Haar. »Lasst uns noch mal spielen. Ich gebe euch doppelt so lange Zeit, euch zu verstecken.«

Nimue rümpfte die Nase. »Aber dass du nicht schummelst!«

»Das habe ich noch nie getan! Ich zähle ganz laut, sodass ihr es noch bis ins Dorf hören könnt, wenn ihr so weit laufen wollt.« Er grinste. »Vielleicht verstecken sich dann auch die Fische, die Saco fangen will.«

Melvin sah zum Teich hinüber. »Oh! Aber Mutter hat uns aufgetragen, Saco nicht zu stören, sonst bekommen wir nichts zum Abendessen.«

Luca lachte. »Die Fische sind doch unter Wasser, die können mich gar nicht hören. Es war nur ein Scherz.«

»Ach so.« Melvin blickte treuherzig zu Nimue hoch. »Diesmal denken wir uns aber etwas Feines aus, nicht wahr Schwester? Luca wird uns so lange nicht finden, bis uns der Hunger aus unseren Verstecken treibt.«

Sie nickte. »Geh zur Eiche, Luca. Wir fangen gleich an.«

Gehorsam trottete er davon. Als er aus vollem Hals zu zählen begann, zuckte Melvin zusammen.

»Hoffentlich verschleicht er damit nicht die Wölfin, die Vater und die Jäger schon seit Tagen suchen«, sagte er.

Nimue biss sich auf die Unterlippe bis es schmerzte. »Sie werden es verkraften, wenn sie einen Tag länger brauchen. Los jetzt! Lauf aber nicht zu den Schafen, sie würden dich durch ihr Blöken verraten.«

»Das sagst du mir jedes Mal«, maulte Melvin.

Aber Nimue achtete nicht weiter auf ihn. Hektisch blickte sie sich um und versuchte, Lucas Gedanken vorwegzunehmen. Wo würde er sie am wenigsten vermuten?

Der Teich. Sie hatte Angst davor, seitdem sie als kleines Kind beinahe darin ertrunken wäre. Nimue schluckte. Der Schilfgürtel war diesen Sommer so dicht bewachsen wie noch nie, und dort konnte sie stehen. Sie musste es nur so anstellen, dass Saco sie nicht bemerkte, sonst würde er sie vertreiben.

»Ich bin soweit!« Luca drehte sich von der Eiche weg.

»Halt endlich den Schnabel!«, brüllte Saco zu ihm herüber.

Luca betrachtete nur kurz sein gerötetes Gesicht, dann

wandte er sich dem Wald zu. Er war ganz ruhig, lauschte auf seinen gleichmäßigen Atem und schloss die Augen. Zunächst hörte er nur das Zwitschern der Vögel und das Zirpen der Heuschrecken. Ein Lufthauch trug den Geruch von Pilzen mit sich. Da war aber noch etwas anderes. Je länger er wartete, desto deutlicher nahm er eine Art von Wärme wahr, die von jedem Lebewesen ausging.

Langsam öffnete Luca die Augen, um dieses Gefühl nicht zu verlieren. Er sah sich um, versuchte aber vielmehr, Melvin und Nimue zu erspüren. Bedächtig setzte er einen Fuß vor den anderen.

Melvins Unruhe fühlte er als Erstes, als er sich einer Linde näherte. Tatsächlich baumelten zwei nackte Beine von einem der oberen Äste herab.

»Du kannst herunterkommen, Melvin!«

»Ach, nein!« Die Enttäuschung in der Stimme des Jungen war nicht zu überhören. »Kannst du nicht Nimue zuerst finden und dann erst mich?«

Luca lachte. »Das würde ihr nicht gefallen. Aber hilf mir doch, sie zu suchen. Vielleicht entdeckst du Nimue noch vor mir.«

»Au ja.« Behände kletterte Melvin nach unten und schlüpfte in seine Schuhe. »Wo denkst du, dass Nimue sich versteckt hat?«

»Das wollte ich eigentlich von dir wissen«, erwiderte Luca. »Ist sie weit gegangen?«

Ratlos zuckte Melvin mit den Schultern. »Ich glaub nicht. Aber ich konnte ja schlecht warten, sonst hätte ich es nicht bis nach ganz oben in der Linde geschafft.«

Er bohrte in der Nase und betrachtete dann kurz das ekelige Zeug auf seinem Finger, ehe er die Hand an seiner Tunika abwischte.

Luca fühlte in sich hinein. Melvin plapperte weiter, aber er überhörte es. Diesmal war er unsicher. Weit konnte Nimue nicht sein, denn sie entfernte sich niemals alleine aus der unmittelbaren Umgebung des Hauses.

Aufgeregt griff Melvin nach Lucas Hand. »Sieh nur, Saco hat einen richtig großen, fetten Fisch gefangen!«

Doch Luca wandte sich nicht einmal um. Er ging tiefer in den Wald hinein und zog seinen Bruder mit sich. Melvin konnte den Blick offenbar jedoch nicht von dem Fisch losreißen.

»Oh, wie der zappelt!«, rief er. »Da, jetzt gibt Saco ihm eins auf den Kopf.« Er hielt kurz inne. »Ich muss hin! Vielleicht braucht Saco Hilfe.« Melvin ließ Lucas Hand los und lief zum Teich.

Als die Schritte seines Bruders verklungen waren, schlich Luca weiter. Er achtete darauf, so leise wie möglich zu sein. Vielleicht verursachte Nimue ein Geräusch. Im Schatten der Bäume umrundete er die Lichtung, auf der das Langhaus seiner Familie stand.

Plötzlich fühlte er sich beobachtet. Luca verharrte und drehte sich langsam um. Zunächst konnte er niemanden entdecken. Doch dann sah er hinter einem Steinbrocken ein Wolfsgesicht hervorlugen, aus dem ihn zwei wachsamen Augen anstarrten.

Die Wölfin! Seit einem halben Mond suchten Lucas Vater Vicor und die Jäger des Dorfes dieses einzeltägigerische Tier, weil sie bereits zwei junge Schafe gerissen hatte.

Luca rührte sich nicht. Als die Wölfin merkte, dass er keine Bedrohung war, trabte sie davon.

Er atmete tief durch. Nimue befand sich nicht hier, sonst hätte sie beim Anblick der Wölfin geschrien. Beunruhigt tastete er nach der Steinklinge, die er immer in seinem Gürtel stecken hatte, und befühlte ihre Schärfe. Gegen einen Angriff der Wölfin hätte sie ihm nichts genützt. Am Abend wollte er seinen Bogen kontrollieren, ob er einsatzbereit war.

Melvins Geschrei zog Lucas Aufmerksamkeit auf sich. Als er zum Teich ging, half Saco ihrem Bruder aus dem Wasser, der prustete und spuckte.

»Mutter hat dir verboten ... dass du mich noch einmal ... ins Wasser schubst!« Melvin röchelte gequält.

»Na und?«, unkte Saco. »Sei froh, dass ich dich auch wieder raushole, du Quälgeist.«

Da war es wieder, dieses warme Gefühl. Aufmerksam sah Luca sich um. *Nimue*. Das Gestrüpp am Teichufer war zu niedrig, um sich darin zu verstecken. Doch er spürte sie in der Nähe. Unter seinen Schritten hüpfen kleine Frösche davon. Als er an der seichten Stelle anlangte, blieb er stehen. Freiwillig setzte Nimue keinen Fuß ins Wasser. Trotzdem bog Luca die Schilfrohre zur Seite.

Dort kauerte sie, bleich im Gesicht, ihr Kleid bis zum Gesäß hochgerafft.

»Wie hast du mich entdeckt?«, flüsterte sie, unfähig, sich zu rühren.

Luca streckte ihr die Hand entgegen, obwohl sie zu weit weg hockte, um sie zu ergreifen.

»Komm lieber aus dem Wasser, sonst erkältest du dich«, sagte er.

»Es ist Sommer«, protestierte Nimue. Ungelenk kam sie auf die Füße. Mit einer Hand hielt sie immer noch den Saum ihres Kleides hoch, während sie sich mit der anderen an den Schilfrohren abstützte. Ein paar davon knickte sie um.

Am Ufer betrachtete sie ihre Zehen, zwischen denen noch der Schlamm steckte. Nimue tauchte ihre bloßen Füße nochmals ins trübe Wasser.

»Ich verstehe nicht, warum es dir so leicht fällt, mich zu finden«, begann sie von Neuem. »Die Kinder aus dem Dorf schaffen das nicht. Meine Verstecke sind gut.«

»Es ist doch nur ein Spiel«, erwiderte Luca. »Vielleicht bist du morgen viel besser als ich.«

»Nein.« Sie strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Dann betrachtete sie ihn eingehend. »Es muss an deinen Augen liegen. Niemand sonst in unserer Familie oder in Passad hat so dunkle Augen wie du.«

»Ist das wahr?«, entfuhr es Luca. Darüber hatte er sich noch nie Gedanken gemacht.

»Ja. Ich habe mich schon oft gefragt, woher das kommt,

dass du so aus der Art schlägst. Auch dein schwarzes Haar ist ungewöhnlich.« Sie schüttelte den Kopf.

Unbehaglich zuckte Luca mit den Schultern. Er wusste nicht, was er von Nimues Worten halten sollte. »Aber wenn ich ein Jäger werde, kann mir mein Talent nur nützen«, erklärte er. »Ich weiß genau, wo ich meine Beute suchen muss.« Er ballte seine rechte Hand zur Faust und schlug sich damit auf die Brust.

Nimue strich ihr Kleid glatt. »Melvin erzählt mir immer wieder begeistert, dass du für ihn Eichhörnchen und Mäuse aufstöberst.«

Luca nickte. »Nicht nur das! Wenn ich in den Wald gehe und ganz still bin, spüre ich die Tiere in meiner Nähe, auch die großen.«

Er strahlte sie an, doch Nimue wirkte bekümmert. »Erzähl das bloß nicht weiter«, bat sie. »Niemand wird verstehen, wovon du sprichst, und dich für verrückt halten.«

»Warum sollte das so sein?« Verstimmt runzelte Luca die Stirn. »Mutter sagt doch immer, Begabungen sind ein göttliches Geschenk. Und als Jäger werde ich einen wichtigen Beitrag für das Dorf leisten.«

»Wer weiß«, wiegelte Nimue ab. »Noch bist du jedenfalls zu jung, um auf die Jagd zu gehen.«

»Das bin ich nicht!«, protestierte Luca. »Ich weiß alles darüber.«

»Vaters Geschichten und die der übrigen Männer ersetzen aber nicht, dass ein erfahrener Jäger dich anleitet«, beharrte seine Schwester.

»Ich habe mir viel selbst beigebracht«, widersprach er.

»Jedenfalls melke ich jetzt die Schafe.« Nimue deutete mit dem Kinn Richtung Haus. »Und du solltest Mutter fragen, ob du dich nützlich machen kannst.«

Die Dämmerung brachte die Kühle des nahenden Herbstes mit sich. Luca fröstelte. Sein Fellumhang lag noch in der Truhe mit der Winterkleidung. Er könnte ihn holen, doch

dann würde er unweigerlich seiner Mutter begegnen. Sie wusste nicht, dass er hier draußen war, ganz allein. Nur er mit seinem Bogen.

Ehrfürchtig strich Luca über das glatte Eibenholz. Nun sollte er zum ersten Mal richtig zum Einsatz kommen. Viele kleine Tiere hatte er damit schon erlegt.

Aber Luca hoffte, dass die Wölfin wiederkam. Sein Vater und die Jäger des Dorfes erzählten im Langhaus mit dröhnender Stimme Geschichten. Sie stärkten sich nach einem anstrengenden Tag, an dem sie erneut vergeblich nach der Wölfin gesucht hatten. Luca hatte niemandem erzählt, dass er ihr in unmittelbarer Nähe des Hauses begegnet war. Denn diese Gelegenheit wollte er für sich selbst nutzen. Er hoffte, dass sie sich in der Dämmerung noch einmal zeigte, obwohl die Schafe längst im Stall waren.

Doch Luca wartete vergeblich. Als es schon fast dunkel war, rief seine Mutter nach ihm. »Was soll denn das, Luca? Nimue hat mir gesagt, dass du nach draußen gegangen bist. Um diese Tageszeit?«

Er seufzte, als er sich von seinem Sitzstein erhob, bemüht, den Bogen hinter seinem Rücken zu verbergen. *Nimue*. Musste sie ihn immer verpetzen?

»Beeil dich!« Atлинд stemmte die Hände in die Hüften. »Ich habe alle Hände voll zu tun und nicht die Zeit, dir auch noch hinterherzulaufen.« Sie brach ab. »Und du hast Pfeil und Bogen mitgenommen, ohne mich um Erlaubnis zu fragen.«

Schuldbewusst senkte Luca den Kopf. »Ich wollte doch nur spielen.«

»Das hast du jetzt zur Genüge getan.« Atлинд öffnete die Haustür für ihn.

Luca stieg über die dösenden Hunde hinweg und drückte sich an die Wand, weil er hoffte, dass ihn so die Jäger nicht beachteten. Er hasste es, wie viele Halbwüchsige Zielscheibe ihres Spotts zu sein.

Saco jedoch bemerkte ihn sofort. Er verzog seinen Mund zu einem Grinsen. »Sieh mal an ... unser ... stolzer Jägermann.« Er hob seinen Becher mit dem berauschenden Met, den er seit kurzem trinken durfte. »Hast wohl ... reiche Beute gemacht ... was?«

Die Männer wandten sich zu Luca um und prosteten ihm zu. Er wurde rot. Obwohl es ihm nichts nützte, presste er den Bogen an seinen Rücken.

»Unser Luca hält sich für den ... gescheitesten Jäger unter der Sonne«, lallte Saco weiter.

Die Männer lachten.

»Ganz schön vorlaut für seine Jugend«, sagte der alte Jarim. »Wie viele Sommer zählst du denn schon?«

»Elf«, murmelte Luca.

»Lauter, ich kann dich nicht verstehen.« Jarim hielt sich eine Hand hinters Ohr, um besser zu hören.

»Elf.«

»Wie bitte? Wie alt bist du?«

Luca sagte es ihm noch einmal, so laut er konnte.

Da presste Jarim sich beide Hände auf die Ohren, als hätte er Schmerzen. »Schrei doch nicht so!«, schimpfte er. »Hältst du mich für taub?«

Die anderen brüllten vor Lachen. Luca wünschte, er könnte auf der Stelle in den hinteren Teil des Hauses verschwinden. Atind und Nimue schnitten dort Brot, und Melvin schlief bereits zusammengerollt auf einem Strohsack. Zu gerne hätte er es ihm gleichgetan.

»Komm her«, verlangte Jarim. »Komm zu mir.«

Zögernd trat Luca zu ihm, wohlwissend, dass die Männer ihre Späße mit ihm treiben würden.

»Wenn du einer von uns werden willst, dann darfst du nicht so schüchtern sein«, sprach Jarim weiter. »Sonst hast du ja noch Angst vor dem Wild.«

»Was für ein Jäger!«, brüllte ein anderer dazwischen und hob seinen Becher. »Ein ängstlicher Jäger!«

Luca versuchte, nicht hinzuhören.

»Was hast du denn bislang mit deinem Bogen erlegt?«, fragte Jarim neugierig.

Luca zögerte. Bestimmt würden die Jäger ihn auslachen. »Eichhörnchen, Mäuse, ...«, zählte er leise auf.

Die Männer prusteten, ein paar verschluckten sich an ihrem Met. Standhaft sah Luca zu Boden. Seine Wangen glühten vor Verlegenheit.

»Mäuse!«, grölte Saco. »Das ist ja ... schon ein guter Anfang. Wenn du ... so weitermachst, Bruder ... wirst du bestimmt einer von den ganz großen ... Will ich meinen.«

»Du hast also zwei Söhne, die dein Erbe antreten wollen, Vicor«, rief Jarim in die Runde. »Hoffentlich kriegen sie sich nicht in die Haare!«

Hilfesuchend warf Luca seinem Vater einen Blick zu. Entgegen seiner sonstigen Laune saß Vicor mit gerunzelter Stirn da.

»Luca ist noch zu jung, um eine Entscheidung zu treffen«, wehrte er ab.

»Aber du hast ihn doch gehört, Vicor, er will ein Jäger werden«, beharrte Jarim. »Und wie wir sehen, übt er schon fleißig, sogar in der Nacht.«

Wieder erscholl Gelächter.

Der alte Jäger hielt Lucas Bogen hoch. »Das sieht doch nach einer ordentlichen Waffe aus«, beschied er. »Wo hast du den her?«

Luca kaute auf seiner Unterlippe. »Selbst gebaut. Mit Großvater ... Als er noch lebte, vor zwei Sommern.«

»Warst ja auch sein Lieblingsenkel«, lästerte Saco. Er schüttelte den Kopf, wohl um seinen benebelten Geist zu klären. »Für dich hat er immer Zeit gehabt ... mich hat er verjagt.« Er starrte Luca aus rot geränderten Augen an. »Ein Weichling ... bist du, deshalb wollte er dir helfen. ... Aber du wirst ... niemals ein Jäger!«

Diesmal schwiegen die Männer.

Vicor erhob sich von seinem Platz. »Geh schlafen, Luca.«

Er trat zu ihm und wollte ihn nach hinten führen. Doch

Luca schüttelte seine Hand ab. »Ich werde ein Jäger«, verkündete er. »Denn ich habe das Talent dafür.«

»So, so.« Nachdenklich strich Jarim sich über das Kinn.

»Dann beweise uns das ... Bruder«, verlangte Saco.

Vicor schob Luca erneut von den Männern weg.

»Ich werde die Wölfin finden«, verkündete Luca, »dann gibt es keinen Zweifel mehr!«

In den nächsten Tagen verbrachten die Männer des Dorfes die Zeit bei ihren Familien. Es regnete ununterbrochen. Die Schafe und Ziegen blieben in ihren Ställen. Niemand wollte nach draußen gehen – bis auf Luca.

»Das wird dir nichts nützen«, nörgelte Saco, als Luca sich in seinen Fellumhang wickelte.

Doch Luca ließ sich nicht beirren. Er griff nach seinem Bogen und dem Köcher mit den Pfeilen.

Seine Mutter blickte von ihrer Näharbeit auf. »Das Wasser findet immer einen Weg, durch jeden kleinen Spalt«, sagte sie. »Warte doch, bis der Regen nachlässt.«

»Nein«, beharrte Luca. »So verstreicht Tag um Tag, und ich finde die Wölfin nicht.«

»Deine Mühe wird ohnehin vergeblich sein«, lästerte Saco weiter. »Oder bildest du dir ein, schlauer zu sein als alle Jäger des Dorfes?«

Atlind warf Vicor einen hilfesuchenden Blick zu. »Du bist doch noch ein Kind, Luca«, sagte sie. »Niemand verlangt von dir, dass du dieses Versprechen tatsächlich einlöst.«

»Lass ihn doch.« Vicor sah kurz auf, ehe er wieder die Feuersteinbrocken vor ihm begutachtete. »Auch Luca muss ein Mann werden. Er soll einfach in der Nähe des Hauses bleiben.« Prüfend strich er mit seinen schwieligen Händen über die raue Steinoberfläche.

Ehe Atlind einen weiteren Einwand vorbringen konnte, schlüpfte Luca durch die Tür nach draußen. Er setzte sich auf die Bank unter dem Vordach und sah dem herabprasselnden Regen zu. Wo mochte die Wölfin bloß sein?

Luca schloss die Augen. Er beschwor ihr Bild in sich. Lag sie zusammengerollt in einer Höhle und verschlief das schlechte Wetter, oder trieb der Hunger sie nach draußen? Er versuchte, sich auf jenes unerklärliche Wärmegefühl zu konzentrieren, das von Menschen und Tieren ausging. Aber er nahm nichts wahr.

Lange saß er so da, bis die feuchte Kälte bereits unter seinen Umhang kroch. Er musste sich eingestehen, dass die Suche nach der Wölfin nicht so einfach war wie nach Melvin und Nimue. Die Wölfin durchstreifte ein großes Gebiet. Außerdem verfügte sie über Instinkte, die ihm fremd waren. Aufgeben kam für Luca dennoch nicht infrage.

Er erhob sich von der Bank und zog die Kapuze über seinen Kopf. Mit großen Schritten durchmaß er den Flecken Wiese, um so rasch wie möglich unter das schützende Dach des Waldes zu gelangen. Hier tropfte es zwar von den Bäumen, doch Luca kümmerte sich nicht darum. Aufmerksam schlich er zu der Stelle, wo er die Wölfin gesehen hatte. Vielleicht kam sie öfter an diesen Platz. Aber da war niemand.

Nach und nach umrundete Luca die Lichtung. Er versuchte, so leise wie möglich zu sein, und lauschte auf jedes Geräusch, das sich vom Prasseln des Regens unterschied. Luca stellte sich vor, ein Teil des Waldes zu sein, kein Mensch.

Plötzlich spürte er die Nähe der Wölfin. Unwillkürlich hielt er den Atem an und blieb stehen. Langsam drehte er den Kopf von einer Seite auf die andere.

Da brach die Wölfin rechts von ihm durch das Unterholz. In ihrem Maul trug sie einen Hasen. Für einen Augenblick waren sowohl sie als auch Luca überrascht. Dann spannte er seinen Bogen und die Wölfin floh ins Gestrüpp am Waldrand. Doch sie war nicht schnell genug. Lucas Pfeil verletzte sie am Hinterbein. Sie ging zu Boden, rappelte sich wieder hoch und lief weiter. Luca sah, dass sie blutete.

Er eilte zurück zum Haus und riss die Tür auf.

»Vater!«, stieß Luca aus. Vor Aufregung hatte er Mühe, genügend Atem zu schöpfen. »Komm mit den Hunden! Ich

habe die Wölfin angeschossen. Bestimmt können die Hunde sie nun aufspüren!«

Regenwasser tropfte aus seinem Fellumhang zu Boden.

»Wirklich?« Melvin hüpfte fröhlich auf ihn zu. »Endlich kann Vater die Wölfin fangen!«

Saco verzog das Gesicht und schob einen Scheit Holz ins Feuer. Vicor jedoch legte bedächtig seinen Meißel zur Seite, ehe er sich erhob. Er pfiff leise nach den beiden Hunden, die augenblicklich aufsprangen und um ihn herumscharwenzelten. Vor Luca blieb er stehen. Ernst legte er ihm beide Hände auf die Schultern.

»Ist das wahr? Hat die Wölfin sich tatsächlich gezeigt?«, wollte er wissen.

»Wenn ich es doch sage!«, beharrte Luca. »Komm mit!« Glaubte sein Vater ihm etwa nicht?

Saco gab einen abfälligen Laut von sich. »Wer weiß, was das für eine schäbige Geschichte ist.«

Luca bedachte ihn mit einem bösen Blick. »Du wirst schon sehen!«

»Schon gut«, murmelte Vicor. Er griff nach Mantel, Bogen und Köcher und folgte Luca nach draußen. Die Hunde trabten höchst aufmerksam neben ihnen her. Luca führte sie zu der Stelle, wo er die Wölfin getroffen hatte. Für die Hunde war es ein Leichtes, der Blutspur zu folgen.

Beim Festessen am Abend war Vicors und Atlinds Langhaus voller Menschen. Alle Dorfbewohner wollten an Lucas Triumph teilhaben. Da der Regen aufgehört hatte und drinnen zu wenig Platz war, hatte Vicor draußen zwei Feuer entzündet, um die sich die Männer scharten. Die Frauen und Kinder drängten sich lieber im warmen Haus.

Melvin, Nimue und Saco eilten zwischen den Gästen hin und her. Sie füllten die Becher mit Wasser oder Met und reichten Brot. Atлинд kochte in ihrem größten Topf Wurzelsuppe.

Luca stand neben Vicor an einem der Feuer und wärmte

sich die Hände. Sein dicker Fellumhang musste erst trocknen, bevor er ihn wieder anziehen konnte.

Kameradschaftlich hieb Jarim ihm eine Hand auf die Schulter. »Dann erzähl uns doch, wie das genau war, als du die Wölfin gesehen hast«, verlangte er. »Wir wollen es alle hören.«

»Ich habe sie gesucht«, erklärte Luca. »Denn ich wusste, dass sie sich in der Nähe aufhielt.«

»Das war uns Jägern auch klar.« Jarim lachte dröhnend. »Aber trotzdem konnten wir sie nicht finden.«

»Vielleicht wart ihr zu viele«, gab Luca zu bedenken. »Ich habe versucht, ein Teil des Waldes zu sein, und die Anwesenheit der Wölfin zu erspüren.«

Jarim starrte ihn an und kratzte sich hinterm Ohr. Er trank einen Schluck von seinem Met und kratzte sich erneut.

»Wovon redet dein Sohn bloß, Vicor?«, entfuhr es ihm. »Ich verstehe kein Wort.« Ratlos blickte er zu seinem Jagdfahrten.

Saco füllte Jarims Becher wieder auf. »Luca spricht gerne in Rätseln«, antwortete er an Vicors Stelle. »Das kann er sogar noch besser als jagen.«

Luca wurde blass. »Du bist nur eifersüchtig!«

»Und du ein schwächlicher Angeber!«, gab Saco zurück.

Aufgebracht ballte Luca die Fäuste. »Besser klug als stark!«

»Ist das jetzt ein Familienstreit?«, warf Jarim missbilligend ein. »Ihr seid doch Brüder, und die Wölfin ist tot. Wenn Luca älter ist, könnt ihr zusammen auf die Jagd gehen.«

»Niemals!«, zischte Luca so leise, dass er hoffte, Jarim würde ihn nicht verstehen.

Aber Saco hatte ihn gehört. Mit voller Wucht trat er Luca gegen das Schienbein, dass er vor Schmerz leise aufstöhnte.

Jarim bemerkte es nicht. Seine Aufmerksamkeit galt nun Nimue, die ihm den Brotkorb reichte. »Eine schöne Tochter hast du auch«, wandte er sich erneut an Vicor.

Nimue wurde rot und ging rasch weiter.

Der alte Jäger hob seinen Becher. »Dann wollen wir auf

unseren Helden heute Abend trinken!«, grölte er so laut, dass sich alle Anwesenden nach ihm umdrehten. »Luca wird einer unserer besten Jäger werden!«

Die anderen pffiften und riefen ihre Zustimmung. Einige stimmten ihre Flöten an. Lucas Wangen wurden heiß vor Verlegenheit. Jarim ergriff ihn am Oberarm und schob ihn vor sich her durch die Menge.

»Da ist er, unser Held!«, wiederholte er immer wieder. Die Männer klopfen Luca so oft anerkennend auf die Schulter, bis es schmerzte.

Nach einigen weiteren Bechern Met verlor Jarim zu Lucas Erleichterung endlich das Interesse an ihm. Er wollte ins Haus gehen, doch Vicor hielt ihn auf der Schwelle zurück.

»Wir müssen reden.«

»Worüber?« Luca rieb seine Oberarme, um sich etwas zu wärmen. Das Lachen und Grölen der Menschen um ihn herum hatte ihn mittlerweile ermüdet.

»Über dein Leben«, antwortete Vicor.

Überrascht ließ Luca seine Hände sinken. »Haben wir das heute nicht bereits zur Genüge getan?« Was war bloß mit seinem Vater los? Warum machte er so ein ernstes Gesicht?

Eine Frau rempelte Vicor an, als sie ihr kleines Kind an der Hand aus dem Haus zog. Das Mädchen protestierte heftig unter Tränen.

Vicor legte Luca einen Arm um die Schultern. »Suchen wir uns einen ruhigen Platz.«

Luca blickte sich um. Aber überall schwatzten, tanzten oder musizierten die feiernden Menschen. Wo sollten sie denn ungestört miteinander sprechen können?

Sein Vater ging zu seiner Lieblingsbank auf der Rückseite des Hauses. Von hier aus betrachtete er oft den Sonnenuntergang. Die Frauen, die sich dort niedergelassen hatten, verschuchte er. »Ihr müsst euch eine andere Sitzgelegenheit suchen. Ich habe mit meinem Sohn etwas zu besprechen.«

»Das ist aber nicht nett, Vicor!«, hielt ihm die korpulentere der beiden vor. »Wir sind immerhin deine Gäste.«

»Ja, eben«, warf ihre blonde Freundin ein und versetzte ihr einen Seitenstüber. »Wir sind hier nur zu Gast, also komm schon.«

»Aber ich glaube, ich habe so viel gegessen und getrunken, dass ich nicht mehr aufstehen kann«, widersprach die Korpulente.

Vicor zog sie hoch. Die beiden Frauen torkelten davon, bemüht, sich gegenseitig zu stützen.

Angespannt, was sein Vater ihm wohl zu sagen hatte, nahm Luca neben ihm Platz.

Doch Vicor sah eine Weile versonnen Richtung Waldrand, ehe er endlich zu sprechen begann. »Dir ist nicht bestimmt, ein Jäger zu werden, so sehr du dir das auch wünschst«, sagte er leise.

Luca war wie vor den Kopf gestoßen. »Das meinst du nicht ernst!«, entfuhr es ihm. »Es gibt keinen Grund, der dagegen spricht. Außer Saco.« Eine eigenartige Kälte kroch in ihm hoch. Hinter Vicors Worten steckte mehr als die Unzufriedenheit seines Bruder, das fühlte Luca deutlich.

Sein Vater brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen. »At Lind und ich wissen, dass du das Talent zur Hellsichtigkeit hast. Du nutzt es schon bei deinen Spielen im Wald. Deshalb haben wir entschieden, dass du ein Druide wirst.«

»Niemand!«, stieß Luca aus. Vor seinen Augen schien sich ein Abgrund aufzutun. Er sollte Kräutertränke brauen und kranken Menschen die Hände auflegen? Die Kälte in ihm wich pulsierender Hitze. »Ein Leben als Druide ist mir viel zu langweilig«, setzte er hinzu. »Ich will ein Jäger werden!«

Als hätte Vicor seinen Einwand nicht gehört, führte er weiter aus: »Als Druide wirst du dem höchsten gesellschaftlichen Stand angehören.«

Zornig stampfte Luca mit dem Fuß auf. »Davon habe ich nichts. Ich bin bestimmt kein guter Schüler. Denn ich möchte lieber durch den Wald streifen.«

Schweißperlen bildeten sich auf Vicors Stirn. »Wenn

deine Lehrjahre vorüber sind, wirst du oft Gelegenheit haben umherzuziehen, wie es dir gefällt«, erklärte er.

»Das dauert aber lange! Bis dahin bin ich längst alt und schrumpelig.« Luca hörte selbst die Angst in seiner Stimme. Seine Eltern wollten ihm das doch nicht wirklich antun?

»Red keinen Unsinn«, entgegnete Vicor ruhig. Doch dem Schweiß auf seiner Stirn nach zu schließen fiel es ihm nicht leicht, mit Luca über seine Zukunft zu sprechen. »Du kennst doch den Druiden Simeon, der uns hin und wieder besucht. Saco und zwei junge Männer aus dem Dorf werden morgen zum Feinasberg aufbrechen, um ihn zu benachrichtigen. Deine geistigen Fähigkeiten sind so weit erwacht, dass du bei Simeon deine Ausbildung beginnen kannst.«

»Warum erfahre ich erst jetzt davon?« Luca hielt es nicht länger auf der Bank aus und sprang auf. »Ich werde trotzdem ein Jäger!«

Er lief ins Haus, ohne auf Vicor zu warten.

Luca leerte den kleinen Beutel aus, den er stets für interessante Fundstücke beim Spielen an seinem Gürtel trug. Nun wollte er jedoch keine unnützen Dinge mehr mit sich schleppen. Drei kleine Steine kullerten auf den Tisch, gefolgt von den Überresten vertrockneter Blumen.

Atlind seufzte. »Bring den Mist nach draußen.«

Als Luca wieder im Haus war, befestigte er den leeren Beutel an seinem Gürtel. Dann wandte er sich seinen übrigen Habseligkeiten zu. Er legte seinen Trinkbeutel, einen leichten Wollumhang und eine von ihm sorgfältig bearbeitete, steinerne Speerspitze auf die Sitzbank.

»Du hast doch Zeit.« Atlind trocknete sich die Hände an ihrer Schürze ab. »Bis Saco beim Feinasberg anlangt, vergehen ein oder zwei Tage. Und wer weiß, ob Simeon nicht auf Wanderschaft ist? Dann kann es sein, dass wir einen Mond oder sogar noch länger auf ihn warten müssen.«

»Trotzdem.« Luca schob seine Unterlippe vor. Seine Hände zitterten leicht. »Ich muss fort. Und je eher ich gepackt habe, desto besser.«

In Wahrheit wusste er keinen anderen Ausweg mehr, als heimlich wegzulaufen. Saco war bereits kurz nach Sonnenaufgang zum Feinasberg aufgebrochen. In den frühen Morgenstunden des folgenden Tages, wenn alle noch schliefen, wollte er sich aus dem Haus schleichen.

»Meinst du wirklich, dass du den Trinkbeutel vorher nicht noch einmal brauchst?«, gab Atlind zu bedenken. »Du spielst doch so gerne draußen. Und was ist mit deinen Tonfiguren? Willst du nicht wenigstens eine davon mitnehmen?«

Er schüttelte den Kopf. »Das wäre nur Ballast. Ich glaube nicht, dass ich als Druidenschüler Zeit zum Spielen habe.«

»Als Anwärter«, verbesserte Atlind ihn. »Du bist dann ein Anwärter um Aufnahme in den Orden der Druiden.«

In ihrem Blick lag so viel mütterliche Güte, dass Luca rasch wegsah. Er schluckte. »Den Bogen – den überlasse ich Melvin. Er würde mich nur an zuhause erinnern«, sagte er, damit Atlind nicht argwöhnisch wurde.

Sie nickte. Trotzdem entgegnete sie: »Er wäre allerdings ein wertvolles Geschenk an Rikal, den Ältesten Druiden.«

Luca musste sich beherrschen, um nicht mit dem Fuß aufzustampfen. Dieser Älteste Druide würde seinen Bogen auf keinen Fall bekommen.

»Gibt er sich denn nicht mit mir zufrieden?«, entgegnete er trotzig.

Atlind seufzte wiederum und wandte sich dem Topf zu, in dem eine Suppe köchelte.

Luca nahm einen Pfeil nach dem anderen aus seinem Köcher. Er kontrollierte, ob alle Spitzen nach wie vor fest saßen und die Federn an den Schäften in Ordnung waren. Melvin war noch viel zu klein für seinen Bogen, er selbst hingegen würde ihn brauchen. Wie sonst sollte er auf die Jagd gehen, wenn er auf sich gestellt war? Natürlich würde er ihn morgen mitnehmen.

Als Luca den Abtritt aufsuchte, kündigte sich bereits der Abend an. Immer wieder durchdachte Luca seinen Aufbruch am nächsten Tag. Atlind würde sich schreckliche Sorgen um ihn machen. Er wusste auch nicht, wohin er gehen sollte. Sein Leben lang war er nicht aus Passad hinausgekommen. Aber er wollte ein Jäger werden. Sein Entschluss stand fest.

Auf dem Rückweg befand er sich noch im Schutz der Bäume, als er drei Männer vor dem Haus sah.

Verwundert blieb Luca stehen. Ein jeder der drei war in die Ehrfurcht gebietende, dunkelgraue Kutte und den blauen Umhang eines Druiden gehüllt. Luca dachte an Simeon. Aber es war unmöglich, dass der alte Druide bereits hier war.

Er musterte die Männer genauer. Ihm fiel auf, dass sie ihre Köpfe mit den Kapuzen bedeckten, was in Anbetracht des schönen Wetters ungewöhnlich war. Sein Blick wanderte weiter zu Atlind. Ihr grimmiges Gesicht verhiess nichts Gutes für die Fremden.

Lucas Neugierde war geweckt. Was ging hier vor sich?

Geräuschlos zog er sich tiefer in die schwarzen Schatten der Bäume zurück. Nur sein Herz pochte laut in seiner Brust. Er wollte hören, was gesprochen wurde, ohne selbst gesehen zu werden. Also schlich er in einem Bogen um die Lichtung herum, bis er nahe genug war, um die Worte zu verstehen.

»Nein, ich lasse ihn nicht mit Euch gehen.« Atlind presste ihre Lippen fest aufeinander und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Aber Frau, du wirst doch nicht deinen Ziehsohn von seiner Aufgabe fernhalten wollen«, entgegnete einer der Druiden.

Verwirrt fragte Luca sich, über wen sie sprachen. In ihrem Haus lebte niemand außer seinen Eltern und seinen Geschwistern – und ihm. Atlinds nächste Worte jagten ihm einen Schauer über den Rücken.

»Ich habe Luca nie gesagt, dass er nicht mein leiblicher Sohn ist«, fuhr sie fort. Ihre Stimme klang klar und deutlich.

»Simeon hat ihn als Säugling zu mir gebracht. Er hat mir aufgetragen, ihn aufzuziehen, bis ich nach ihm schicke. Das habe ich heute auch getan.«

Die Bäume um Luca herum schienen sich zu drehen. Ihm wurde so schwindelig, dass er sich an der nächsten Eiche abstützen musste. Atлинд und Vicor waren nicht seine Eltern. Das war also der Grund, warum er sich äußerlich so von seinen Geschwistern unterschied.

Diese Fremden waren wegen ihm hier – und sie hatten Kenntnis über seine Herkunft.

»Wir kommen ohnehin in Simeons Auftrag«, beharrte der größte der Männer.

»Dann wird es Euch nichts ausmachen, auf seine Ankunft zu warten und meine Gastfreundschaft zu genießen«, erwiderte Atлинд.

»Simeon wird langsam alt«, widersprach der Druide. »Er muss vergessen haben, dir unser Kommen anzukündigen. Aber wenn du ohnehin schon nach ihm geschickt hast: Warum weigerst du dich, dass wir Luca zum Feinasberg bringen?«

Ehe Atлинд antworten konnte, fuhr ein anderer sie an: »Was stehst du hier noch herum, Frau? Hol endlich den Jungen!«

Nun richtete Atлинд sich zu ihrer vollen Größe auf, und mit einem Mal umgab sie eine machtvolle Aura.

»Ich bin die Herrin dieses Hauses« entgegnete sie. »Wie könnt Ihr wagen, so mit mir zu sprechen? Ihr mögt Druiden sein, aber ich war Priesterin im Heiligtum des Skorpions.«

Die Männer zuckten zusammen.

»Bildet Euch nicht ein, dass Ihr mich zwingen könnt«, beharrte sie. »Kommt mit Simeon wieder oder wartet hier auf ihn.«

So hatte Luca seine Ziehmutter noch nie erlebt. Bislang hatte er sie für die gewöhnliche Frau eines Steinmetzes und Jägers gehalten, die ihre Erfüllung darin sah, Kinder aufzuziehen und Felder zu bestellen. Doch jetzt wurde nicht nur in ihren Worten, sondern ihrem ganzen Gebaren nach offenkundig, dass sie eine weise Frau war.

Die Männer mussten sich geschlagen geben, wollten sie ihr Ansinnen nicht mit roher Gewalt durchsetzen.

»Gut, wir respektieren deine Worte«, stimmte der große Druide zu. »Mazemal wird vor dem Haus sein Lager aufschlagen und wir anderen zwei kommen morgen wieder.«

Atlind nickte schweigend. Sie wusste, dass er, Luca, zum Abtritt gegangen war. Anscheinend hoffte sie, dass er das Gespräch mitanhörte und klug genug war, um fernzubleiben. Denn dass diese Männer unredliche Absichten verfolgten, stand für ihn außer Frage. Sie waren wie Druiden gekleidet, taten offenbar aber nur so, als kämen sie in Simeons Auftrag. Und sie wollten ihn holen.

Luca erschauerte erneut. Zwei der Männer schlenderten in Richtung Passad davon. Aber sobald er sich dem Haus näherte, würde dieser Mazemal ihn ergreifen. Luca überlegte krampfhaft, was er tun sollte.

Atlind ging zurück ins Haus und machte die Tür zu. Würde sie einen Weg finden, ihm eine Botschaft zu überbringen? Luca zweifelte daran. Aber vor allem bedrückte ihn der Gedanke, ihr vielleicht gar nicht so wichtig zu sein, wie er bisher geglaubt hatte. Immerhin war er nicht ihr Sohn. Er schluckte.

Da öffnete sich die Haustür und Melvin lief heraus. Er hopste zu dem Sitzstein, wo sie sich als Geschwister gerne trafen, und ließ sich dort ins Gras nieder. Mazemal startete ihm hinterher.

Auch Nimue kam nach draußen. Sie ging zu den Schafen, um sie in den Stall zu treiben. Entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit trödelte sie herum. Nimue kralte die Schafe ausgiebig und sprach auf sie ein, was die Tiere mit lautem Blöken beantworteten.

Mazemal gähnte und wandte sich ab. Statt ihr weiter zuzusehen, streckte er sich lieber auf seiner weichen Decke aus.

Das war Lucas Gelegenheit. Er trat hinter den Bäumen hervor und winkte Nimue. Sie eilte zu ihm, wobei sie immer wieder über ihre Schulter zu Mazemal blickte.

»Du musst fort!«, sagte sie gepresst, als sie Luca erreicht

hatte. »Mutter weiß nicht, wie sie dich schützen soll. Vater ist immer noch in Passad, aber es sind ohnehin drei Männer. Sie glaubt, dass die anderen beiden noch in der Nähe sind und nur auf einen Ruf ihres Gefährten warten. Hier ...« Sie zog einen Beutel aus der Tasche ihres Kleides. »Darin sind Brot, Fleisch und Käse. Teil es dir gut ein und marschiere so zügig wie möglich, bis die Sonne untergeht. Vielleicht haben wir Glück, und sie merken morgen noch nicht, dass du nicht mehr da bist. Dann hast du einen großen Vorsprung.«

»Aber wohin soll ich denn gehen?«, fragte er hilflos.

In Nimues Augen glänzten Tränen. »Mutter meint, am besten nach Osten. In dieser Richtung liegt der Feinasberg, das Heiligtum der Druiden. Versuch, ihn zu erreichen.«

Luca drückte den Proviantbeutel fest an sich.

»Wir beten für den Segen der Großen Göttin für dich«, flüsterte Nimue noch. Dann huschte sie zu den Schafen zurück.